

SCHRITTE WAGEN GEGEN DEN TREND

Wie begegnen wir Moslems im Gemeindealltag?

Jesus war offen für alle Menschen in seiner Umgebung: für die Frommen und die Sünder, für die Mächtigen und für die Außenseiter. Dabei handelte Jesus quer zu den Gewohnheiten der geistlichen Leiter seiner Zeit, die nur mit bestimmten „reinen“ Menschen Gemeinschaft pflegten. Wenn wir als Christen Jesu Gesinnung in uns tragen, sind wir bereit zur Begegnung mit den Menschen um uns herum, ohne Rücksicht auf ihren sozialen Stand oder auf ihre Weltanschauung.

Mögen auch wachsende bürgerliche Schichten Aversionen gegen unsere muslimischen Mitbürger entwickeln, weil sie anscheinend nicht in unsere „christliche“ Kultur hineinpassen, so lassen wir uns als Christen von diesen negativen Abgrenzungen nicht anstecken. Sicher verschließen wir nicht unsere Augen vor religiösen Haltungen, die sich als menschenverachtend erweisen. Grundsätzlich jedoch respektieren wir alle Menschen um uns herum und sind gerne bereit, ihnen zu begegnen. Wie kann eine solche Begegnung mit Muslimen aussehen?

Ein erster Schritt könnte sein, dass wir den Raum kennen lernen, in dem unsere moslemischen Mitbürger ihren Glauben bevorzugt praktizieren. Das Gebäude kann von außen als Moschee erkennbar sein, oft dient auch eine größere Wohnung oder eine umgebaute Lagerhalle als Gebetsraum. Am Eingang muss man die Schuhe ausziehen, denn der Ort des Gebets ist für Muslime ein heiliger Raum. Reinheit ist für den Muslim wichtig, wenn er betet. Neben dem Gebetsaal finden wir Nebenräume, in denen die Moscheegemeinde Sprachkurse, Korankurse, Gruppentreffen

Der Ort des Gebets ist für Muslime ein heiliger Raum

oder auch den Verkauf orientalischer Waren anbietet. Für einen Moscheebesuch bietet sich z.B. der Tag der offenen Moschee an, der seit einigen Jahren regelmäßig am 3. Oktober angeboten wird. Man kann sich auch mit einer Gemeindegruppe für einen Besuch in der Moschee anmelden, um sich die Räumlichkeiten zeigen zu lassen und sich im Gespräch mit dem islamischen Vertreter über das Leben der Moscheegemeinde zu informieren. Sinnvoll ist es, sich im Vorfeld zu erkundigen, zu welchem islamischen Verband die Moscheegemeinde gehört. Wenn man Zweifel an ihrer Seriosität hat, sollte man bei kirchlichen oder staatlichen Stellen nachfragen. Bei der ersten Kontaktaufnahme mit den Leitenden sind die Rahmendaten, Ziele und Inhalte des Besuchs anzusprechen. Natürlich wollen auch unsere muslimischen Gesprächspartner wissen, wer wir sind. Dass wir engagierte Christen sind, wird viele Muslime freuen, denn der praktizierte christliche Glaube ist in ihren Augen sehr viel wertvoller als der in unserer Gesellschaft gelebte religiös gleichgültige Materialismus.

Eventuell werden sie – deutlich oder verklausuliert – nachfragen, inwiefern wir sie missionieren wollen. Unser Besuch dient aber einfach dem gegenseitigen Kennenlernen. Wenn es sich ergibt, kann man durchaus den in uns wohnenden Wunsch äußern, dass sie den christlichen Glauben kennen lernen, wie sie als Moslems ja auch wünschen, dass ich mich für den islamischen Glauben öffne. Tatsächlich gehört ein gewisses missionarisches Anliegen sowohl



zur christlichen wie auch zur islamischen Lebenshaltung. Da braucht man einander nichts vorspielen. Letztlich „macht der Ton die Musik“: Allen Seiten muss man Offenheit und Respekt abspüren.

Normalerweise können wir als Gäste während der Gebetszeit in der Moschee bleiben. Zu den Gebetszeiten füllt sich die Moschee, weil auch die in der Nähe wohnenden Muslime zum Gebet in die Moschee kommen. Man wird als Nichtmuslim nicht am Gebet teilnehmen, aber man kann „zuschauen“. Moslems wissen um die starke Wirkung ihrer Gebetsriten, wenn sie beieinander stehen und knien und meist recht synchron ihre Gebetsbewegungen machen. In der Regel dauert die Gebetszeit nicht länger als fünfzehn bis zwanzig Minuten. Wenn beim Freitagsgebet gepredigt wird, dauert das Ganze länger.

Wenn sie zu uns kommen, werden sie nicht überrascht sein, wenn bei uns in der Bibel gelesen, gebetet und gesungen wird

Wer zur Einweihung einer Moschee oder zu anderen Festlichkeiten eingeladen wird, sollte diese Einladung auf jeden Fall dankbar an- und wahrnehmen. Dass bei ihren Feierlichkeiten Koransuren und islamische Gebete gesprochen werden, ist in ihrem Kontext selbstverständlich. Es ist eine Ehre für uns, wenn wir daran teilnehmen dürfen, und eine Würdigung ihrerseits, wenn wir ihr Fest mit ihnen feiern.



Michael Kießkalt,
Dozent für Missiologie, Elstal

Viele Migranten leiden in Deutschland an der hier vorherrschenden sozialen Distanz. In ihrem Herkunftsland sind sie an gelebte Gastfreundschaft gewöhnt. So lassen sich unsere muslimischen Nachbarn gerne zu unseren Gemeindefesten, auch zu unseren christlichen Festen, einladen. Dabei vermeiden wir natürlich allen Anschein, sie „missionieren“ zu wollen. Unsere rücksichtsvolle Zurückhaltung sollte bei den Festen aber nicht so weit gehen, dass wir die christlichen geistlichen Elemente, die uns wichtig sind, fallen lassen. Wir laden sie als Christen ein. Und wenn sie zu uns kommen, dann werden sie nicht überrascht sein, wenn bei uns in der Bibel gelesen, gebetet und gesungen wird. Wahrscheinlich wären sie irritiert, wenn wir das nicht täten.

Ohne unsere christliche Identität zu verleugnen, können wir ihrem religiösen Grundempfinden dennoch entgegenkommen, indem wir z. B. im Gebet nicht Jesus ansprechen, sondern Gott als den Allmächtigen oder unseren himmlischen Vater. Gott als Vater anzusprechen, ist für Muslime eine Herausforderung, aber letztlich noch passabel, wenn in unserer Haltung der Respekt vor Gott deutlich wird. So beten viele Muslime das Vaterunser mit, und natürlich auch die Psalmen. Um dem Missverständnis zu begegnen, dass wir an drei Götter glauben, könnten wir bei der Segensformel die Einzigkeit und Allmacht Gottes hervorheben, ohne die Dreieinigkeit zu verleugnen: z. B. „... im Namen des barmherzigen und allmächtigen Gottes: des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!“

Wichtig ist es, in der Begegnung mit Muslimen zwischen geistlichem und sozialem Engagement deutlich zu unterscheiden: Wer unter muslimischen Mitbürgern sozial engagiert ist, sollte christliche Elemente in dieser Arbeit mit den Betroffenen oder den Eltern (z. B. bei Kinderarbeit) abklären.

Mit Muslimen gemeinsam Gottesdienst zu feiern, ist für alle Beteiligten eine schwierige Angelegenheit. Obwohl unser Gottesglaube manche Gemeinsamkeiten aufweist, sind unsere Glaubensüberzeugungen in zentralen Punkten doch recht unterschiedlich: Muslime beschuldigen Christen der Gotteslästerung, wenn sie Jesus als Gottes Sohn anbeten, der für die Sünde der Menschen starb. Andererseits verbinden sie ihren Gottesglauben mit Gesetzmäßigkeiten, die uns fremd sind. Darum werden weder Christen noch Muslime das gemeinsame Gebet suchen. Dennoch kann man als Vertreter der christlichen Gemeinde vor der Herausforderung stehen, in der Öffentlichkeit gemeinsam mit Muslimen zu beten. Ob man sich darauf einlässt oder nicht, das muss jeder selbst entscheiden, indem man auf die Stimme seines Gewissens vor Gott hört. Gerade in sensiblen Situationen, wie z. B. bei Trauerfeiern, sollte man seine dogmatischen Bedenken nicht höher hängen als die tröstende Kraft, die von den ernst gemeinten Gebeten der Teilnehmenden ausgeht, egal wie „falsch“ oder „richtig“ ihr Glaube ist. Gott ist größer!

Michael Kießkalt